

Jan Harasimowicz: Schwärmergeist und Freiheitsgedanken. Beiträge zur Kunst- und Kulturgeschichte Schlesiens in der Frühen Neuzeit. Hg. v. Matthias Noller, Magdalena Poradzisz-Cincio (*Neue Forschungen zur schlesischen Geschichte, 21*); Köln u. a. 2010.

Mitte der 70er Jahre des 20. Jahrhunderts endete endgültig – naturbedingt – eine Ära der umfassenden (kunst-)geschichtlichen Forschungen, die von den in Westdeutschland lebenden Schlesiern, meist in der Vorkriegszeit an der Breslauer Friedrich-Wilhelms-Universität tätig, geführt waren. Kennzeichnend ist dafür das Werk des aus Hirschberg stammenden Günther Grundmann, der noch 1970 eine Monographie zum evangelischen Kirchenbau (*Der evangelische Kirchenbau in Schlesien, Frankfurt am Main [Verlag Wolfgang Weidlich] 1970 (Bau- und Kunstdenkmäler des deutschen Ostens, Serie C, Bd. 4)*) veröffentlichte. Seine beiden Bände zu den schlesischen Burgen und Schlössern (Günther Grundmann, *Burgen, Schlösser und Gutshäuser in Schlesien, Bd. 1. Die mittelalterlichen Burgruinen, Burgen und Wohntürme, Frankfurt am Main [Verlag Wolfgang Weidlich] 1982; Bd. 2, Schlösser und feste Häuser der Renaissance, bearb. v. Dieter Großmann, Frankfurt am Main [Verlag Wolfgang Weidlich] 1987*) erschienen erst nach seinem Tode 1976. Was folgte, war eine lange Funkstille in der deutschen Kunstgeschichte, die – sicherlich mitunter aus politischen Gründen – schlesische Kunst schlichtweg vergessen hat. Symptomatisch, dass – wenn man von kurzen Beiträgen absieht – erst nach der Wende 1989/90 wiederum monografische Abhandlungen zu den schlesischen Themen aus deutscher Sicht entstanden sind, wobei sie immer noch eine Ausnahme bleiben. Wenige positive Beispiele bringen in diesem Zusammenhang die Arbeit über Poelzigs Tätigkeit in Breslau (Hans Poelzig in Breslau. Architektur und Kunst 1900–1916, hg. v. Jerzy Ilkosz / Beate Störtkuhl, Delmenhorst [Achenbeck & Holstein], 2000) und eine Monographie der Gnadenkirche in Hirschberg (Andrea Langer, *Die Gnadenkirche „Zum Kreuz Christi“ in Hirschberg. Zum protestantischen Kirchenbau Schlesiens im 18. Jahrhundert, Stuttgart [Franz Steiner Verlag] 2003 [Forschungen zur Geschichte und Kultur des östlichen Mitteleuropas, Bd. 13]*), wobei bei der Themenauswahl die Errichtung bzw. Umstrukturierung etlicher Osteuropa-Forschungszentren in Deutschland (Leipzig, Marburg, Oldenburg, Stuttgart) eine entscheidende Rolle gespielt haben soll. Es ist genauso bedauerlich, dass die seit 1945 durchaus exzessiv geführten Forschungen der polnischen Kunstgeschichte (v. a. an der Universität Wrocław/Breslau, aber auch in Poznań/Posen) über die schlesische Kunst – bis auf wenige Beiträge in den Fachzeitschriften und Sammelbänden – stets in polnischer Sprache verfasst werden und somit dem deutschen Leser unerschlossen bleiben. Eine einzige Ausnahme stellte bisher in diesem Zusammenhang das Buch über den schlesischen Barock (Konstanty Kalinowski, *Barock in Schlesien. Geschichte, Eigenart und heutige Erscheinung, München [Deutscher Kunstverlag] 1990*) dar; als einen internationalen Versuch, die Spracheinschränkungen zu umgehen und der schlesischen Kunst einen entsprechenden Platz in der ostmitteleuropäischen Kunstlandschaft zu verschaffen sind die Begleitbände Ausstellung, die 2006/2007 in Prag und Liegnitz statt fand (*Silesia. A pearl in the Bohemian*

Crown. History, culture, art, ed. Mateusz Kapustka / Jan Klípa / Andrzej Koziół / Piotr Oszczanowski / Vít Vlnas, Praha [Národní Galerie] 2007; Schlesien. Die Perle in der Krone Böhmes. Drei Blütezeiten der gegenseitigen Kunstbeziehungen, hg. v. Andrzej Niedzielenko / Vít Vlnas, Praha [Národní Galerie] 2006) zu begrüßen. Das hier zu besprechende Buch von Jan Harasimowicz fügt sich dementsprechend in eine Reihe der an beiden Seiten der gemeinsamen Grenze unternommenen Versuche, die schlesische Kunst international aufzuwerten.

Die Aufsatzsammlung bietet einen Einblick in die knapp 40 Jahre dauernden Forschungen des Breslauer Wissenschaftlers, deren Schwerpunkt in der Kunst der Reformationszeit in Schlesien liegt und dessen Thesen schon einmal dem deutschen Leser vorgestellt worden sind (Jan Harasimowicz, *Kunst als Glaubensbekenntnis. Beiträgen zur Kunst- und Kulturgeschichte der Reformationszeit*, Baden-Baden [Verlag Valentin Koerner] 1996 (Studien zur deutschen Kunstgeschichte Bd. 359). Konfessionelle Fragen bestimmen auch die überwiegende Mehrheit der hier veröffentlichten Beiträge, die in fünf Bereiche angeordnet worden sind. Das Themenspektrum reicht von den allgemeinen Betrachtungen zur Reformation und Konfessionalisierung in Schlesien über die Heiligenverehrung in der Frühen Neuzeit sowie die Untersuchungen zur Grabkunst bis hin zu den formalstilistischen Analysen schlesischer Skulptur. Als ein abgesondertes Forschungsthema fügt Harasimowicz etliche Aufsätze zu Verflechtungen zwischen schlesischer und (groß)polnischer Kunst und Kultur bis in das 19. Jahrhundert hinein hinzu. Ergänzend zu den Aufsätzen wurde die Veröffentlichungsliste von Harasimowicz beigegeben sowie das Verzeichnis der Erstdrucke, gefolgt von Personen- und Ortsregistern. Im letzteren Falle verzichtete man leider auf eine genaue geographische bzw. administrative Bestimmung der im Buch erwähnten Ortschaften, was – bei der Fülle der angesprochenen kleinen Dörfern, deren Namen sich in Schlesien selbstverständlich wiederholen – einem weniger in den schlesischen Zusammenhängen gewandten Leser die Lektüre erschweren muss. Es ist einerseits verständlich, dass die komplexe Geschichte Schlesiens mit der oft wechselnden politischen Zugehörigkeit und mehreren Gebietsreformen gerade dazu einlädt, von einer Kreisbestimmung abzusehen (und der Zeitpunkt solches Versuches immer eine Kritikgrundlage beinhaltet), andererseits zeigt der zuletzt veröffentlichte Band des Dehio-Handbuches für Schlesien (Polen. Schlesien, hg. v. Ernst Badstübner u. a., München, Berlin [Deutscher Kunstverlag] 2005), dass solche Lösungen durchaus erfolgreich werden können. Ebenfalls schade ist, dass im Buch auf ein Literaturverzeichnis verzichtet wurde: Seine Funktion übernehmen zahlreiche Anmerkungen, die sich wahrhaft als eine Bibliographie zur schlesischen Kunst der Frühen Neuzeit (die übrigens immer noch aussteht) und darüber hinaus zur Geschichte der Reformation lesen lassen und die einen klaren Blick zur Forschungslage in Polen und Deutschland vermitteln. Jedoch führt die Aufsatzform des Buches zwangsläufig dazu, dass sich manche Einträge (mehrmals) wiederholen, darüber hinaus entschied man sich bedauerlicherweise gegen eine Übersetzung der polnischsprachigen Beitragstitel ins Deutsche. Überwiegend, aber nicht vollständig, (vgl. Aufzählung der Kirchen- und Schulordnungen S. 169 [Tod, Begräbnis...]) und S. 195 [Der evangelische Begräbnisritus...])

SCHNELL + STEINER



Wolfgang Nastainczyk
 Wie die Schlesier Christen
 wurden, waren und sind
 Ein Beitrag zur schlesischen
 Kulturgeschichte

1. Auflage 2011, 276 Seiten, 7
 s/w-Abbildungen, 17 x 24 cm,
 Hardcover, fadengeheftet

ISBN 978-3-7954-2468-8
 34,95 EUR

Über tausend Jahre umfasst die Geschichte Schlesiens seit seiner Christianisierung. Wie vollzog sich die Christianisierung? Wie gestaltete sich kirchliches Leben durch die Jahrhunderte, welchen Einfluss nahm es auf die Mentalität seiner Bewohner? Das Buch entwirft eine Chronik des christlichen Lebens der Schlesier von den Anfängen bis heute auf dem Hintergrund der wechselvollen Geschichte ihres Landes.

Schlesier gelten als außergewöhnlich fromm, gottergeben und kirchentreu, ob ihre Muttersprache nun deutsch, polnisch oder mährisch ist. Als einer von Ihnen geht der Autor den christlichen Wurzeln und Wirkkräften schlesischer Kultur, Mentalität und Religiosität nach. Dazu stützt er sich auf zahlreiche deutsche wie polnische Quellen und Vorarbeiten und bezieht das Zeugnis vertriebener wie verbliebener Landsleute ein.

Chronik der über tausendjährigen Geschichte des Christentums in Schlesien

Beitrag zur schlesischen Kulturgeschichte, Mentalität und Religiosität

Verlag Schnell & Steiner GmbH · Leibnizstraße 13 · D-93055 Regensburg
 Tel.: +49 (0) 941-7 87 85-26 · Fax: +49 (0) 9 41-7 87 85-16
 www.schnell-und-steiner.de · bestellung@schnell-und-steiner.de

gelang es dem Verfasser und den Herausgebern, die offensichtlichen Wiederholungen in den Texten zu vermeiden, die wiederum auf den Aufsatzmodus des Buches zurückzuführen sind. Ausgesprochen positiv muss man dagegen die große Bilderauswahl bewerten und v. a. die über das Übliche hinausragenden Bildunterschriften, die nicht nur die Abbildungen, sondern an erster Stelle die Textpassagen ergänzen und erklärend in einen kunsthistorischen und geschichtlichen Kontext setzen. Es ist damit quasi eine *Biblia pauperum* entstanden, die dem weniger gewandten Leser den anspruchsvollen Band besser verständlich macht, zumal selbst die Wortauswahl der Unterschriften sich einer einfach strukturierten Sprache bedient.

Die ersten zwei Aufsätze („Die Glaubenskonflikte...“ und „Die Altranstädter Konvention...“) bilden eine Art Einführung in die Thematik und bieten eine Einsicht in die Kunst der Reformation und Gegenreformation in Schlesien. Im Mittelpunkt stehen dabei die für Schlesien charakteristischen Umgestaltungen der spätmittelalterlichen Altäre, die die reformatorische Theologie darlegen sollten, die Programme der zahlreichen Epitaphien und Grabmäler des evangelischen Adels und Bürgertums sowie die bildlichen und architektonischen Inhalte erst der Friedens- und dann Gnadenkirchen, deren Entstehung wichtige Phasen in der Entwicklung der Konfessionalisierung in Schlesien – den Westfälischen Frieden 1648 und die Altranstädter Konvention 1707 – markieren. Ungewöhnlich – für die Forschungen, die sich vornehmlich auf eine Konfession konzentrieren – fanden gleichermaßen eine Beachtung die Maßnahmen der katholischen Partei, die nach einer Stagnationsphase im 16. Jahrhundert die Barockstilistik und Anbindung an die Habsburger sich zu eigen machte, um die verlorenen Gebiete wiederzugewinnen. Der wahre „Kulturkampf“ wurde nicht nur lebendig geschildert, sondern auch in einen breiten geschichtlichen Zusammenhang gesetzt, wobei dem Autor eine Ausgewogenheit der Aussagen vollkommen gelang: Zum wahren Gegner wurden nicht die Katholiken und nicht einmal der Wiener Hof, sondern die stark hervorgehobene Senkung des Kunstniveaus zur Zeit Friedrich II. und die Landübernahme durch Preußen, die nach Harasimowicz Schlesien in jeder Hinsicht zur Provinz sinken ließ.

Die drei folgenden Texte veranschaulichen an hervorragenden Beispielen, wie prägnante Orte (Zisterzienserklöster, Schlosskapelle in Brieg oder die ehemalige Hauptpfarrkirche St. Elisabeth in Breslau) zum Ausdruck des Glaubens, aber auch der Geschichte verwendet oder besser benutzt wurden. Im ersterwähnten Beitrag („Die Rolle der Zisterzienserklöster...“) kommt die Verwurzelung der Grauen Brüder in den pietistischen Strömungen der protestantischen Denker in der Oberlausitz zum Vorschein und zugleich eine gegen die Habsburger gerichtete Zusammenarbeit zwischen den Klöstern und der letzten Piastenlinie in Schlesien, den Herzögen von Liegnitz-Brieg, die seit Anbeginn der Reformation gut gesinnt waren. Die für beide Seiten charakteristische Kompromissbereitschaft machte dementsprechend die politische Not zur Tugend, wobei eine Legitimation einerseits der Dynastie und andererseits auch der von ihr geförderten Klöster im Piastenmausoleum der Grüssauer Klosterkirche ihren Höhepunkt fand. Die Kunst als eine Konstruktion der Vergangenheit zu betrachten lag auch dem Aufsatz über die Schlosskapelle der St. Hedwig in Brieg zu

Grunde, wobei hier eine Analyse der schlesischen Geschichtsschreibung der Frühen Neuzeit zum Ausgangspunkt der kunsthistorischen Überlegungen wurde. Somit sind die zwei, übrigens hervorragenden, Texte für die Geschichtsauffassung Harasimowicz stellvertretend, dessen Hauptanliegen, auch in weiteren Veröffentlichungen sichtbar, in einer Betrachtung der Kunst als Ausdruck der Geschichte in ihren facettenreichen Aspekten zu sehen ist.

Darauf folgend widmet sich der Autor der Heiligen- und Heldenverehrung in der Frühen Neuzeit, vorwiegend aus der lutherischen Perspektive. Als eine Art Einführung in die Thematik gedacht, wurde der Aufsatz „Evangelische Heilige?...“, der einen umfangreichen Überblick über die Erscheinung der Heiligen in der protestantischen Theologie bietet und anhand mehrerer Beispiele versucht, deren Vergegenwärtigung in der schlesischen Kunst zu belegen: Die Fülle der Beispiele macht jedoch die Forschungen mitunter zum Sammelsurium von Zitaten und Exempeln, ohne dass eine führende These erkennbar wäre. Viel interessanter dagegen wurde die Entwicklung der Legende der Heiligen Hedwig dargestellt („Die Hl. Hedwig...“), deren Vita von der mittelalterlichen *Legenda maior* über die spätgotische Ausstattung des Hedwigturmes auf dem Liegnitzer Schloss und die humanistisch-protestantische Auffassung von Joachim Cureus, im 19. Jahrhundert zur „preußischen Staatsheiligen“ gekürt wurde, um schließlich zum schlesischen Symbol der Deutschen (oder deutschen Symbol der Schlesier?) im Dritten Reich, was sicherlich ein viel versprechendes Forschungsthema für sich wäre, zu werden. Eine wahre Perle ist die Auslegung des Bildes von Bartholomäus Strobel d. J., in der Harasimowicz eine ganze Palette der geschichtlichen Ausgangspunkte im Sinne der ikonologischen Forschungen angewandt hat, um zu beweisen, dass die komplizierte und vielschichtige Allegorie der Enthauptung des Hl. Johannes des Täufers als ein Sinnbild für die Unabhängigkeitsbestrebungen der schlesischen Elite im ersten Drittel des 17. Jahrhunderts zu deuten ist.

Die *Ars moriendi* und *pompa funebris* des schlesischen Adels und Bürgertums zur Zeit der Reformation wurden zum Thema dreier Aufsätze, die an die Thematik der Habilitationsschrift von Harasimowicz anknüpfen und Anfang der 1990er Jahre erstmals veröffentlicht worden sind. Während sich der erste Text („Tod, Begräbnis und Grabmal...“) auf die theologischen Aspekte und die Repräsentation innerhalb des Begräbnisrituals und des Grabmals bzw. des Epitaphs konzentriert, belegt „Der evangelische Begräbnisritus...“ aufgrund einer Reihe der Zitate aus den Quellen, vornehmlich schlesischen Begräbnisordnungen, die These, laut derer das Begräbniszeremoniell einerseits einen konfessionellen Charakter hatte, gleichermaßen aber auch als Ausdruck der Standeszugehörigkeit zu interpretieren ist. Diese Auffassung wurde im abschließendem Aufsatz („Schlesische Epitaphien...“) konkretisiert, indem die *Representatio* an erster Stelle mit der Grabkunst des Adels in Zusammenhang gebracht wurde. Die halbplastischen Figurendarstellungen in Prachtbekleidung bzw. Prachtrüstung, dargestellt in dem triumphalen Architekturrahmen, wurden stets mit aufwendigen Wappenprogrammen versehen und somit an erster Stelle der Herrschaftslegitimation dienen; die Bild- und Inschriftsprogramme der bürgerlichen Epitaphien, die oft unabhängig vom sozialen und finanziellen Status komplizierte Inhalte aufweisen, sollen

dagegen die Grundgedanken der lutherischen Lehre über „Vergänglichkeit und Ewigkeit“ veranschaulichen. Eine besondere Erwähnung fand erwartungsgemäß das Grabmal vom Heinrich Rybisch (gest. 1544) in der Breslauer Elisabethkirche, womit der „den Fürsten und Bischöfen gleichgestellte“ Syndikus der Stadt Breslau eine prächtige, künstlerische und humanistische Provokation erzielt hat. Nicht weniger interessant in diesem Zusammenhang ist die Berücksichtigung verschiedener sozialer Randgruppen und deren ausgesprochen humanistische Betrachtung angesichts des Todes.

Die vierte Aufsatzgruppe wurde vornehmlich den „rein“ kunsthistorischen Fragen gewidmet, wobei der letzte Text („Nicolaus Goldmann...“) unter dem Begriff „Geschichte der Architekturgeschichte“ erfasst werden kann und somit eher in die Reihe der historischen Überlegungen passen würde. Dies trifft auch – aus anderen Gründen – auf den sehr systematisch aufgebauten ersten Aufsatz („Paläste der Heiligen Dreifaltigkeit...“), der hervorragend die geschichtlich-theologische Betrachtungen im ersten Teil des Buches um die architektonische und künstlerische Problematik ergänzt. Auf den Thesen der Dissertation aufbauend, versuchte der Autor methodisch das Erscheinungsbild und (an zweiter Stelle) die Inhalte der evangelischen sakralen Architektur und Ausstattung (Altar, Kanzel, Taufstein, Emporen, Gewölbedekoration) darzulegen, wobei im Mittelpunkt die Höhepunkte des protestantischen Kirchenbaues (Friedenskirchen in Schweidnitz und Jauer, Gnadenkirchen in Hirschberg und Teschen) standen. Ein höchst gelungener Versuch, der einerseits als ein Ausgangspunkt für weitere Forschungen angesehen werden darf, andererseits aber – durch klare Strukturierung und Vermeiden von überflüssigen Fachausdrücken – auch einem Laien vollkommen zugänglich gemacht worden ist. Zwei weitere Texte deuten auf Harasimowicz's Interesse an der Kunstgeschichte im Sinne der Wiener Schule, deren Grundlagen, wie der Autor im Begleitwort (S. XIV-XV) erwähnt, sein Schaffen am Anfang seiner wissenschaftlichen Karriere weitgehend geprägt hatten. Eine kurze Aufzeichnung über Bernhard Niuron, dem einstigen Mitarbeiter und dann Nachfolger der Komaskenfamilie Parr in Brieg, die am Hof von dem Piastherzog Georg II. tätig war, konzentriert sich v. a. an den Bauten in Ohlau (Schloss, Pfarrkirche) und Brieg (Rathaus), die im letzten Viertel des 17. Jahrhunderts entstanden sind und im Zusammenhang mit Georgs Söhnen, Joachim Friedrich und Johann Georg, zu sehen sind. Ergänzend muss man drei weitere schlesische Bauten erwähnen, die gewöhnlich Niuron zugeschrieben werden: das translozierte Odertor in Brieg (1595–96), das Schloss in Nimptsch (um 1585) und das 1807 abgetragene Ohlauer Tor in Breslau (1576). Das letzte Werk fand jedoch kaum Zuspruch in Breslau, wie es der chronikalischen Nachricht zu entnehmen ist: „Ward das Ohlsche Thor sammt dem runden Thurm ganz fertig, und der Baumeister, der diesen Thurm und Thor baute, war Herzog Jorges von Brieg Baumeister, mit Namen Bernhard, ein Wahle. Hat die Kunst nicht beweist“ (Zitat nach Robert Becker, *Aus Alt-Breslau. Federzeichnungen aus der Bach-Mützelschen Sammlung*, Breslau 1900, S. 52). Alle drei Werke verdienen jedenfalls eine eingehende Analyse, vielleicht im Zusammenhang mit den immer nicht in Angriff genommenen Forschungen zur profanen Architektur Schlesiens in der Frühen Neuzeit.

Der umfangreichste Text in dieser Themengruppe wurde einem in Liegnitz nachweisbaren Bildhauer und Werkmeister Caspar Berger gewidmet, der im letzten Viertel des 16. Jahrhunderts v. a. für die adeligen Auftraggeber tätig war; als sein Hauptwerk gilt die Kanzel in der Pfarrkirche St. Peter und Paul in Liegnitz (1586–1588), wo er sich in der Inschrift verewigte. Die Abhandlung knüpft – mit einer eingehenden stilistischen, formalen und Vergleichsanalyse – an die früheren Forschungen zur schlesischen Renaissanceplastik an, etwa die Arbeiten von Janusz Kōblowski zu den zwischen 1500 und 1560 tätigen Werkmeistern und Bildhauern und berücksichtigt eine Reihe weiterer Bildhauer (Valten Hoffmann, Meister des Bock-Grabmals), die den Manierismus in Schlesien (in der an Cornelis Floris anknüpfenden Stilistik) maßgeblich geprägt haben. Harasimowicz's Forschungen (der Aufsatz wurde erstmals 1980 veröffentlicht), sehr detailliert und in einer lebendigen Sprache verfasst, setzten wahrhaft den Maßstab für weitere Untersuchungen der Renaissanceplastik im Rahmen des Kunsthistorischen Instituts in Breslau. Und trotzdem, ohne die einzelnen Zuschreibungen in Frage zu stellen, darf man die Gefahren der stilistischen Analyse nicht aus den Augen lassen: Eine aus dem Meister, dem Kreis, den Nachfolgern und Epigonen bestehende Konstruktion, die aufgrund der Ähnlichkeiten der einzelnen Formen aufgebaut wird, ist oft leicht angreifbar, zumal im 16. Jahrhundert die Arbeiten bekanntlich anhand der gedruckten Vorlageblätter und auf Vorrat angefertigt wurden. Ebenso problematisch scheint der „Nachweis“ eines breiten Wirkungskreises von Berger und seinen Mitarbeitern aufgrund der familiären Adelsverbindungen. Eine Verwurzelung Bergers in Dresdner Bildhauerkreisen des 3. Viertels des 16. Jahrhunderts anhand der angeblichen Ähnlichkeiten seiner Grabmalkunst mit dem Portal der Schlosskapelle in Dresden oder dem 1579 in Dresden nachweisbaren „Maler Caspar Berger“ lässt weitere Zweifel aufkommen.

Die letzte Themengruppe sammelt Aufsätze, die um die Problematik der schlesisch-polnischen Beziehungen in den Geschichtswissenschaften aufgebaut worden sind. Im ersten Text („Die schlesisch-polnischen Beziehungen...“) schildert Harasimowicz die Perspektiven und Standpunkte der bisherigen Forschungen, zusammen mit den minutiös verfassten Anmerkungen stellt der Beitrag eine sehr klar strukturierte, unabdingbare Zusammenfassung zum Thema. Hervorgehoben sei dabei die sehr objektive Betrachtungsweise der deutschen und polnischen Forschungen, sowohl im Zusammenhang mit den (auf beiden Seiten) national geprägten Aussagen der 30er Jahre als auch den z. T. mangel- oder lückenhaften Auffassungen der polnischen Nachkriegsforscher. Die abschließenden Absätze knüpfen bereits an die umfangreiche Problematik des letzten Beitrages („Die ‚nahe‘ und ‚ferne‘ Vergangenheit...“) an, dessen Thesen um die Rolle bei der Geschichtsbetrachtung und -bildung der Liegnitz-Brieger Piasten für Schlesien aufgebaut worden sind. Die dynastischen Programme des Brieger Tores, der Piastenmausoleen in Liegnitz und Brieg sowie des Ahnensaales im Ohlauer Schloss, die sich sowohl der ‚nahen‘ als auch der ‚fernen‘ Vergangenheit bedienten, seien eindeutig als Ausdruck der Herrscherlegitimation zu interpretieren. Dabei entpuppte sich allenfalls die Habsburger Dynastie als Gegner mit der von ihr angestrebten Zentralisierungspolitik und den Aufhebungsversuchen

des 1537 abgeschlossenen Erbverbrüderungsvertrages zwischen den Liegnitz-Brieger Piasten und den brandenburgischen Hohenzollern. Für Polen stellvertretend wählte Harasimowicz Posen als Mittelpunkt der Betrachtungen, von dem im 16. Jahrhundert aufstrebenden Geschlecht der Grafen Görka, bis hin zu den Manifestationen der politischen Integrität des polnischen Staates gegenüber Preußen im Palais Pakosław (1791) und in der Goldenen Kapelle im Posener Dom (1833–1840), womit er die im Buchtitel angedeuteten Zeitgrenzen der Frühen Neuzeit zwar erheblich überschritten aber gleichzeitig die Interpretationsdimensionen wesentlich erweitert hat. Ein hervorragender Text, der wegweisend für weitere Schriften zur schlesischen (Kunst)Geschichte sein soll und sein muss; viel versprechend in diesen Zusammenhang wäre eine Untersuchung der Kunststiftungen eines anderen herausragenden schlesischen Adelsgeschlechts in der Frühen Neuzeit – der Herzöge von Münsterberg-Oels. Aus dem böhmischen Podiebrad stammend, knüpfte die schlesische Linie an die ‚nahe‘ Vergangenheit an, worauf das Wappen am Tor der Stammresidenz in Frankenstein (um 1532) schließen lässt, hat doch Karl I. Podiebrad an seine Vorgänger im Herzogtum erinnert, indem er heraldische Motive der Piasten in das Wappen eingebunden und somit seinen Anspruch auf das Territorium zu legitimieren versucht hat.

Zwei andere Texte in der letzten Themengruppe („Valentinus Orpiszewski von Koschmin...“ und „Ets daremus non esse Deum...“) stellen ein meisterhaft gestricktes Zusammenspiel mehrerer frühneuzeitlicher Persönlichkeiten – Künstler, Literaten, Wissenschaftler und Geistlicher – unweigerlich immer im Zusammenhang mit der Politik, dar. Besonders gut gelungen ist dabei der Beitrag über schlesisch-großpolnische Beziehungen am Beispiel von Orpischewski, 1572–89 Pfarrer in Oltaschin bei Breslau, wo ein Spinnennetz von Beziehungen entfaltet wurde zwischen Hedwig, Tochter von Sigismund I. Jagiello und der Gemahlin von Kurfürst Joachim II., Herzog Albrecht von Preußen, Pfalzgraf Ottheinrich und seiner Reise nach Krakau 1537, weiterhin dem Breslauer Bischof Andreas Jerin und seinem Präpositus Hieronymus Rozdrazewski. Der aus Koschmin stammende Pfarrer, der übrigens als tüchtiger Manager der katholischen Güter dargestellt wurde, scheint in wunderbarer Weise alle hohe Personen zu verbinden; am Rande sei noch erwähnt, dass ein sich in der Pfarrkirche in Koschmin befindendes Sakramentshaus, zusammen mit einer Reihe weiterer Beispiele aus Großpolen, an die schlesische Plastik des 2. Drittels des 16. Jahrhunderts, etwa das Tor des Liegnitzer Schlosses (1533), wenn auch weitläufig, erinnert.

Die Überlegungen von Harasimowicz bieten einen sehr detaillierten Überblick über die Problematik der schlesischen Kunst der Frühen Neuzeit, vornehmlich in Bezug auf Reformation und Konfessionalisierung, wobei die evangelische und katholische Kunst als Kontinuum bzw. zwei Antlitze derselben Erscheinung zu betrachten seien. Der „Schwärmergeist“, ausgerechnet dem in Polen zu Unrecht verkannten Dagobert Frey entnommen, der von Harasimowicz als Spiritualismus dargelegt wurde (S. 46) und die Freiheitsgedanken, so hervorragend am Beispiel der Allegorie von Strobel interpretiert, bestimmen den Inhalt des Buches, dessen großer Vorteil eben an den kleineren, oft ursprünglich für Festschriften bestimmten Aufsätzen, liegt.

Die Schriftensammlung, sehr sorgfältig vorbereitet und herausgegeben, setzt beim Leser innige Kenntnisse schlesischer geschichtlicher und kultureller Zusammenhänge voraus, vom frühneuzeitlichen Schrifttum über komplexe theologische Fragen bis hin zur Familiengeschichte mehrerer Adelsgeschlechter. Schade, dass der Autor – sicherlich aus Platzgründen – auf einen einführenden Aufsatz verzichtet hat, der das Wesen der schlesischen Geschichte und Kunstgeschichte in der Frühen Neuzeit eingehend erläutern würde. Diese Kritik betrifft jedoch nicht an erster Stelle das Buch von Harasimowicz, sondern bezieht sich grundsätzlich auf schlesische Forschungen, ob seitens der polnischen, deutschen oder tschechischen Kunsthistoriker, die immer noch keine zusammenfassende Monographie für dieses Thema verfasst haben. Somit gehört das Buch von Harasimowicz zu diesen Werken, die eben entstehen mussten, um diese beispielelose Lücke zu füllen und um die Forschung mit Kraft und Überzeugung auf die schlesische *Terra incognita* hinzuweisen.

KLARA KACZMAREK-LÖW
Weißenburg/Bayern

Mane Hering-Mitgau: Farbige Fassaden. Die historische Putzfassung, Steinfarbigkeit und Architekturbemalung in der Schweiz; Frauenfeld, Stuttgart, Wien: Verlag Huber 2010; 591 S., 1037 meist farbige Abb., ISBN 978-3-7193-1494-1, € 99,50

Die historische Architekturfarbigkeit beschäftigt die Denkmalpflege seit dem Beginn ihres Bestehens. Sie zu erhalten und zu erneuern, sie zu ersetzen oder gar zu beseitigen, das sind die Probleme und Fragestellungen, mit denen sich der Konservator und Restaurator bis heute auseinander zu setzen hat. In der Regel kollidieren die aufgrund restauratorischer Untersuchungen und kunsttopographischer Dokumentationen gewonnenen Erkenntnisse und die daraus resultierenden Erhaltungs- und Wiederherstellungswünsche mit dem zeitgenössischen architekturästhetischen Verständnis und führen zum (eigentlich vermeidbaren) Verlust. Bekannt ist schon die zwischen Ferdinand von Quast und August Stüler geführte Auseinandersetzung um die Neuausmalung der Berliner Franziskaner-Klosterkirche nach den Befunden der mittelalterlichen Farbfassung. Dieser abwechslungsreichen Farbigkeit gegenüber trug Stülers Konzept einer eher klassizistisch-normativen Vereinheitlichung und Egalisierung der Raumbemalung den Sieg davon.¹

Die farbige Fassung von Architektur verliert sich oft schon von alleine, und meist hat sie im Laufe der Zeit mehrere Erneuerungen (Übermalungen vorhergegangener Fassungen) erfahren. Wenn Mane Hering-Mitgau als in der praktischen Denk-

¹ GERHARD BRONISCH: Die Franziskaner-Klosterkirche in Berlin. In: *Mitteilungen des Vereins für die Geschichte Berlins* 50 (1933), S.140.